

DANIEL
SPECK

Bella Germania

ROMAN

»Eine packende
Geschichte –
und wunderschön
erzählt.«

Jan Weiler



Daniel Speck

Bella Germania

Roman

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Die Modedesignerin Julia ist kurz vor dem ganz großen Durchbruch. Als plötzlich ein Mann vor ihr steht, der behauptet, er sei ihr Großvater, gerät ihre Welt aus den Fugen.

1954: der junge Vincent fährt von München über den Brenner nach Mailand, um dort für seine Firma zu arbeiten. Er verfällt dem Charme Italiens, und er begegnet Giulietta. Es ist Liebe auf den ersten Blick. Doch sie ist einem anderen versprochen.

Eine tragische Liebe nimmt ihren Lauf, die auch Jahrzehnte später noch das Leben von Julia völlig verändern wird.

Eine große deutsch-italienische Familiengeschichte in drei Generationen.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Daniel Speck, 1969 in München geboren, führt uns mit seinen Romanen durch Kulturen und Epochen zu uns selbst. Auf Reisen findet er Geschichten, Orte und Menschen, deren Schicksale ihn als Weltenerzähler inspirieren. Der Autor studierte Filmgeschichte in München und verfasste Drehbücher, für die er mit dem Grimme-Preis und dem Bayerischen Fernsehpreis ausgezeichnet wurde. Seine Romane sind allesamt Bestseller und finden höchste Anerkennung bei Kritik und Leserschaft. ›Bella Germania‹ wurde als Dreiteiler prominent verfilmt. Mit ›Piccola Sicilia‹, ›Jaffa Road‹ und ›Yoga Town‹ zeichnet Daniel Speck ein vielstimmiges Panorama des Mittelmeers. Sein neuer Erfolgsroman ist ›Villa Rivolta‹.

www.danielspeck.com

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

© 2016 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, 60596 Frankfurt am Main

Covergestaltung: www.bürosüd.de, München

Coverabbildungen: Getty Images, John Dominis; Zoltan Glass und www.bürosüd.de

ISBN 978-3-10-490124-4

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Um eine optimale Lesbarkeit und technische Kompatibilität – auch auf älteren Lesegeräten – zu gewährleisten, wurden sehr lange Kapitel gegebenenfalls unterteilt. Entsprechende Abschnitte sind im Inhaltsverzeichnis als [Fortsetzung] gekennzeichnet.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

[Motto]

[Widmung]

Teil 1

1. Kapitel

Julia

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

Vincent

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

Giovanni

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

Salina

22. Kapitel

Teil 2

23. Kapitel

24. Kapitel

Monaco

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

Napoli

29. Kapitel

Vincenzo

30. Kapitel

31. Kapitel

Enzo

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

Giulietta

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel

45. Kapitel

Teil 3

46. Kapitel

47. Kapitel

48. Kapitel

49. Kapitel

50. Kapitel

51. Kapitel

52. Kapitel

Tanja

53. Kapitel

54. Kapitel

55. Kapitel

56. Kapitel

57. Kapitel

58. Kapitel

59. Kapitel

60. Kapitel

61. Kapitel

62. Kapitel

Carmela

63. Kapitel

64. Kapitel

65. Kapitel

66. Kapitel

67. Kapitel

68. Kapitel

69. Kapitel

70. Kapitel

71. Kapitel

72. Kapitel

73. Kapitel

74. Kapitel

75. Kapitel

76. Kapitel

77. Kapitel

Zwei Jahre später

DANK

[Nachwort]

Natürlich erstaunt es nicht, dass Fragen über Einwanderung und Einwanderer unweigerlich zu Fragen danach führen, wer wir sind und wer wir sein wollen – die tiefsten Dinge.

Hanif Kureishi, »Mein Ohr an deinem Herzen«

Für alle, die ihre Heimat verließen und ihre Geschichten mitnahmen.

Teil 1

1

Unser Leben gehört uns nicht allein. Dieses Haus, das wir unser Ich nennen, ist bewohnt von denen, die vor uns kamen. Ihre Spuren sind in unsere Seelen eingraviert. Erst ihre Geschichten machen uns zu dem, was wir sind.

Julia

Er sagte, er sei mein Großvater. Wenn er mir seine Geschichte erzählen dürfe, würde ich ihm glauben. Er bat mich so eindringlich, ihm zuzuhören, als hinge sein Leben davon ab. Und als er mir die Geschichte dann erzählte, begriff ich, dass in Wahrheit *mein* Leben davon abhing.

Aber das wusste ich noch nicht, als er plötzlich vor mir stand, ein schöner alter Mann, ein Fremder, der mich ansah, als hätte er mich schon immer gekannt. Es war Frühling, ich war in Mailand, und er weckte mich aus einem Traum auf – nur dass

dieser Traum die Wirklichkeit war, die ich bisher für mein Leben gehalten hatte.

Kleider machen Leute. Ich mache Kleider. Ich gebe Menschen eine zweite Haut, verwandle, verhülle oder entpuppe das, was sie ihr Ich nennen, sehe dabei zu, wie sie ins Licht treten und sich den Blicken der anderen aussetzen, während ich selbst im Verborgenen bleibe. Mein Reich ist das Atelier, der Zauber des Möglichen, Stoff in meinen Händen, der sich aus Fläche zu Raum entfaltet, aus der Skizze zur lebendigen Skulptur. Stoffe haben Persönlichkeit, sie erzählen mir etwas über den Menschen, der sie trägt. Seide spricht eine andere Sprache als Wolle, Leinen sucht eine andere Form als Samt. Kleider leben, sind keine tote Form; sie bewegen sich, verändern sich, verändern ihre Träger. Wenn ich ein Kleidungsstück entwerfe, sehe ich die Menschen nicht nur als das, was sie sind, sondern als das, was sie werden könnten.

Seit ich ein Kind war, wollte ich nie etwas anderes machen. Und es gibt kein größeres Glück, als das zu tun, was man liebt. Aber Talent genügt nicht. Mode ist zur Hälfte Kunst und zur Hälfte harte Arbeit. Was nach außen aussieht wie Selbstverwirklichung, verlangt in Wahrheit viel Selbstverleugnung. Es ist ein Leben für die Schönheit der anderen. Man zahlt immer einen Preis. Mein Traum von einem eigenen Modelabel war purer Größenwahn oder, schlimmer noch, blutige Naivität. Die meisten meiner Kommilitonen auf der Londoner Modeakademie hatten sich mit ihrem Dasein als

Angestellte arrangiert, wenn sie überhaupt noch in der Branche arbeiteten. Sie beneideten und bewunderten mein kleines eigenes Label, aber niemand kannte meine Albträume, aus denen ich nachts aufwachte, die Existenzängste, die Panik, es nicht zu schaffen und auf hohem Niveau zu scheitern.

Ich war jetzt sechsunddreißig, aber ich fühlte mich genauso wenig angekommen wie mit sechsundzwanzig. Die großen Ziele, für die man seine »besten Jahre« opferte, lagen immer noch vor mir. Was nach außen glamourös klang, war in Wahrheit ein Nomadenleben aus dem Koffer, ein Tingeln durch den Messezirkus, getrieben von chronischen Schulden und dem sturen Glauben, dass Talent sich durchsetzen würde in einer Welt, die nicht auf mich gewartet hatte.

Mein Geschäftspartner Robin war der einzige Mensch, der vorbehaltlos an mich glaubte. Er war acht Jahre älter als ich, ein Fels in der Brandung, schon einmal spektakulär pleitegegangen und ebenso spektakulär wiederauferstanden. Robin hatte alles, was ich nicht hatte: Eltern mit Geld, unerschütterliches Selbstvertrauen, immer einen witzigen Spruch auf den Lippen. Und er brachte etwas mit, ohne das es heute keiner mehr schafft: einen zinslosen Kredit seiner Eltern.

Er kümmerte sich ums Geschäft, ich ums Kreative. Unsere Firma war unsere Familie, die Kleider unsere Kinder. Wir waren zwei Besessene, die Versicherung füreinander, dass wir mit unseren verrückten Träumen nicht alleine waren. Wir teilten die durchwachten Nächte, die Hoffnungen und

Enttäuschungen, den Traum vom großen Durchbruch. Alles – außer das Bett. Wir waren beide klug genug, unser Start-up dadurch nicht aufs Spiel zu setzen. Denn wenn es eine Konstante in meinem Leben gab, dann die: Auf mein Handwerk konnte ich mich immer verlassen, auf die Männer weniger.

Die Tage und Nächte in unserem Münchner Hinterhofatelier waren kein inniges Miteinander, sondern ein Ineinandergreifen von genau getakteten Arbeitsabläufen. Es gab keine Konkurrenz zwischen uns, sondern eine produktive Symbiose. Wir fieberten dem Durchbruch entgegen, ohne je zu hinterfragen, was das eigentlich war: der Durchbruch. In Wahrheit gab es nur eine Aneinanderreihung von Erfolgen und Rückschlägen. Der Durchbruch stand irgendwie immer kurz bevor und kam doch nie wirklich. Wie Tunnelarbeiter wühlten wir uns tagtäglich durch die Erde und nahmen alles in Kauf, im Glauben daran, dass wir eines Tages Licht sehen würden.

Und jetzt war es so weit. Wir hatten zum ersten Mal einen Auftritt auf der Mailänder Fashion Week, vor internationalem Publikum, zusammen mit fünfzehn anderen jungen Designern. Es gab einen Preis zu gewinnen, ohne Preisgeld zwar, aber der Gewinner würde ein Jahr lang einen Sponsor bekommen, der die Marke aufbauen und vermarkten würde – eine italienische Holding, der große Labels gehörten, mit Weltvertrieb und unbezahlbaren Kontakten. Alles, wofür wir in den letzten Jahren gekämpft hatten, könnte sich jetzt endlich auszahlen.

Wochenlang hatten wir wie besessen an der neuen Kollektion gearbeitet, die anders sein sollte als alles, was wir bisher gemacht hatten. Ein Potpourri aus verschiedensten Materialien, Farben und Epochen. Wochenlang lebten wir in einem kreativen Rausch mit kaum Schlaf und viel Kaffee, nur das Ziel vor Augen. Mailand war kein Heimspiel wie München oder Berlin. Alles war eine Nummer größer – die Hallen, die Labels, die Einkäufer. Hier war das Licht greller, der Aufstieg steiler und der Fall tiefer. Die anderen fünfzehn waren verdammt gut, und in unserer Halle kochte die Luft wie auf einem mittelalterlichen Marktplatz. Aber alle lächelten.

Es ging schief, was schiefgehen konnte. Noch Sekunden vor der Show steckte ich hinter der Bühne die Hosen ab, korrigierte Nähte, änderte das Make-up und stach mir mit der Nadel in den Finger. Im selben Augenblick öffnete sich der Vorhang. Die Models schalteten ihr Gesicht an und gingen auf den Catwalk. Das ist der Moment, in dem du mit rasendem Puls hinten im Dunkeln stehst, den Atem anhältst, nicht sehen kannst, was vorn passiert, und nichts hörst außer der Musik, dem Klicken der Kameras und deinem eigenen Herzschlag. Die Reaktion in den Gesichtern des Publikums siehst du nicht. Und du kannst nichts mehr tun. Was du monatelang im Verborgenen hast wachsen lassen, ist nun dem unbarmherzigen öffentlichen Auge preisgegeben. Jetzt fiel das Urteil, es gab keine Möglichkeiten mehr, etwas zu ändern, nur noch Triumph oder Niederlage.

Robin und ich sahen uns an. Im schwachen Licht schien sein fiebriges Gesicht auf, während sein Körper im schwarzen Rollkragenpulli vor dem schwarzen Hintergrund verschwand. Wir waren zu Gespenstern geworden. Wir versuchten, die Reaktionen des Publikums zu hören, aber nichts drang zu uns durch, weder Staunen noch Ablehnung. Dann kamen die ersten Models zurück, und wir stürzten uns auf sie, um in Sekundenschnelle die Outfits zu wechseln. Andere Designer arbeiteten mit mehr Models, uns fehlte das Geld dazu.

Im zweiten Set gingen die schrägeren Kreationen raus, die ironischen Zitate, optischen Täuschungen und provokanten Stilbrüche. Am Ende: Stille. Atem anhalten. Dann Applaus, die erste Erleichterung, und schließlich der Moment, als Robin mich an der Hand nahm und wir aus dem Dunkel ins grelle Licht der Scheinwerfer traten. Wie Maulwürfe, die auf einmal in die Sonne blickten. Ich konnte zuerst keine Gesichter erkennen, nur eine weiße Brandung aus Licht, mit der uns ein unerwartet heftiger Applaus entgegenschlug. Auf einmal wurde alles ganz leicht. Wir verneigten uns, lachend, verunsichert, berauscht. Plötzlich wurde mir schwarz vor Augen. Meine Knie gaben nach, als wären sie aus Gummi. Ich stürzte, spürte noch den harten Aufprall auf der Bühne, dann fiel mein Bewusstsein in eine bodenlose, schmerzfreie Dunkelheit.

2

Als ich meine Augen wieder öffnete, spürte ich Schweiß und kalte Nachtluft auf der Stirn. Jemand hatte das Fenster aufgerissen. Ich lag in der Maske, auf dem kalten Boden unter dem Schminkspiegel, zwischen Stühlen, Kleiderständen und Kleiderbergen. Die Models redeten aufgeregt durcheinander. Eine von ihnen hielt meine Beine hoch. Robin fehlte. Ein junger Sanitäter redete auf Italienisch auf die Mädels ein, spritzte mir irgendwas in den Arm, und langsam drangen wieder Geräusche an mein Ohr. Die besorgten Stimmen, wummernde Musik von nebenan und ein Motorroller vor dem offenen Fenster. Der Sanitäter half mir auf einen der Stühle.

Mein bleiches Gesicht im Schminkspiegel. Eine Fremde. Da sah ich ihn zum ersten Mal, hinter mir. Er kam durch die Tür, ein alter Mann zwischen den jungen Models. Groß, schlank und energisch; er passte nicht hierher mit seinem eleganten Anzug, dem Halstuch und dem Hut. Niemand kannte ihn, aber er schob sich zu mir durch, als kenne er mich. Ich sah seine Augen. Klar, blau und wach. Er musste Deutscher sein. Jeder im Raum glaubte wohl, er würde zu jemand anderem gehören. Das war der Modezirkus. Immer läuft irgendein Fremder herum, nie kennt man alle Namen, und jeder hütet sich davor nachzufragen, denn es könnte ja jemand Wichtiges sein.

»Wie geht es Ihnen?«, fragte er mich. Für einen Fremden klang seine Stimme zu besorgt.

»Okay.«

Er reichte mir ein Glas Wasser. Ich trank einen hastigen Schluck und strich mir durch die zerzausten Haare, dankbar für den Sauerstoff, der zum Fenster hereinströmte. Er setzte sich auf den Stuhl neben mich. Zuerst dachte ich, er gehöre zur Jury. Aber dafür wirkte er zu seriös. Man spürt, ob einer aus der Branche kommt. Es lag etwas Anrührendes in der Art, wie er mich ansah. Er war bewegt, aufgewühlt, als kenne er mich schon lange. Aber ich hatte keinen Schimmer, wer er war. Im Neonlicht des Schminkspiegels konnte ich jetzt sein Alter schätzen. Er musste um die achtzig sein.

»Julia«, sagte er leise.

»Kennen wir uns?«, fragte ich zurück, irritiert davon, wie er mich unverwandt ansah. Er zog die Augenbrauen hoch.

»Gratuliere zu der Kollektion.« Seine Stimme klang erstaunlich jung, aber nicht ohne Autorität und zugleich auf eigenartige Weise zerbrechlich.

»Danke.«

Er räusperte sich. »Ich komme auch aus München. Ich bin Ihnen gefolgt, um Ihre Präsentation zu sehen.« Er sagte »Präsentation«, als ginge es nicht um Mode, sondern um einen PowerPoint-Vortrag. »Ich heiße Vincent ... Vincent Schlewitz.«

Er wartete darauf, welches Echo sein Name bei mir auslöste. Aber bei mir klingelte nichts. Der Sanitäter unterbrach uns auf Italienisch. Da ich kein Wort verstand, übersetzte Vincent: Ich

solle bitte den Ärmel hochziehen, er müsse meinen Blutdruck messen. Ob ich wirklich keinen Arzt sehen wolle. Ich schüttelte den Kopf. »Kleiner Schwächeanfall, sonst nichts«, gab ich zurück und verschwieg den Mix aus Kaffee, Adrenalin und anderen Substanzen in meinem Blut. Es war mir unangenehm, von allen beobachtet zu werden, während der Sanitäter die Manschette um meinen dünnen Oberarm aufpumpte. Eher um von mir abzulenken als aus Neugier fragte ich den Unbekannten: »Und von welchem Label sind Sie?«

Er wog seine Worte ab, bevor er antwortete. »Das mag Sie jetzt überraschen, aber ich bin privat hier. Wenn Sie sich wieder besser fühlen und ein paar Minuten unter vier Augen hätten ...«

Er wurde mir unheimlich. Als könnte er meine Gedanken lesen, setzte er hinzu: »Nicht dass Sie denken ... Ich bin kein verrückter Fan, ich wollte Sie nur ... kennenlernen.« Er sah mich auf eine seltsame Weise an, als würde er durch mich hindurch jemand anderen sehen.

»Ist gerade nicht so der passende Zeitpunkt, sorry.«

Er ließ sich nicht abwimmeln. »Das wird Ihnen jetzt vielleicht seltsam erscheinen, aber ... Wir sind verwandt. Ihr Vater ...« Er zögerte, als er meine Reaktion bemerkte. »... ist mein Sohn. Ich bin ... dein Großvater.«

Schlechter Scherz. Unmöglich. Ein Spinner. Solche Gedanken schossen mir durch den Kopf. Ich muss ihn so entgeistert angestarrt haben, dass er wieder zum Sie wechselte.

»Ihr Vater, das ist doch Vincenzo?«

Vincenzo. Seit Jahren hatte ich den Namen nicht mehr gehört. Seit Jahrzehnten. Woher zum Teufel kannte er ihn? Kein Mensch außer meiner Mutter wusste, wie mein Vater hieß. Der Sanitäter nahm mir irritiert die Manschette ab und sagte etwas zu dem Mann. Wenn mein Blutdruck gerade noch im Keller gewesen war, musste er jetzt durch die Decke schießen. Ich wollte aufspringen, fühlte mich aber wie gelähmt.

Vincenzo, das war ein Mann, den ich einmal im Leben gesehen hatte. Vincenzo Marconi, Italiener, Sohn eines Gastarbeiters aus Sizilien. Viel mehr hatte meine Mutter mir nicht erzählt. Und das wenige, was sie sonst noch über ihn wusste, war nicht sehr schmeichelhaft. Dieser Fremde, der behauptete, sein Vater zu sein, war eindeutig Deutscher. Es konnte nicht stimmen.

»Ich glaube, Sie verwechseln mich«, murmelte ich und versuchte aufzustehen. Ich wollte raus. Aber im Stehen wurde mir schwindlig. Der Sanitäter hielt mich am Arm fest.

»*Piano, signora, piano.*« Er gab dem Mann zu verstehen, dass er mich jetzt in Ruhe lassen sollte. Aber der ließ sich nicht abwimmeln.

»Bitte. Es ist wirklich wichtig.«

Er zog seine Visitenkarte aus dem Sakko und reichte sie mir.

»Ich wohne auch in München. Ich muss Ihnen das erklären. Das hier ist für Sie, das ist ...« Er zog ein altes Foto aus seinem Sakko. Zögerte kurz, als wollte er sicher sein, dass ich auf diesen Moment vorbereitet war. Dann reichte er es mir.

Es kam aus einer anderen Zeit. Schwarz-weiß und abgegriffen, der Mode nach zu urteilen aus den Fünfzigern. Ein junges Paar vor einem Motorrad, im Hintergrund der Mailänder Dom, er hält ihre Hand, beide ein bisschen schüchtern, aber unbefangen, strahlend vor Glück. Der Mann ist etwas älter als die Frau, trägt einen einfachen Sommeranzug im geraden, etwas biedereren Schnitt der Fünfziger, ist stattlich und groß, mit hellen Augen, aus denen Witz und Intelligenz sprühen. Sein Lachen strahlt Mut und Zuversicht aus. Etwas Jungenhaftes, Unschuldiges umgibt ihn. Ich erkannte ihn wieder, selbst nach sechzig Jahren.

»Das bin ich, 1954, in Mailand. Und das ist Giulietta. Deine Großmutter.«

Er deutete auf die Frau auf dem Foto. Eine hübsche Italienerin Anfang zwanzig, kurze schwarze Haare, Sommerkostüm mit kleinem Hut. Sie sah aus wie ich. Nicht dass sie mir irgendwie ähnlich sah, nein. Es war vielmehr, als blickte ich direkt in mein Spiegelbild. Ich war schockiert. Sie war jünger als ich heute, aber sie hatte meine zierliche Figur, meine geschwungenen Augenbrauen, diesen abenteuerlustigen und etwas verträumten Blick, den ich von meinen Fotos her kannte, die dunklen Augen und den ironischen Zug um den Mund. Sie schien voller Energie zu stecken, und dennoch lag etwas Trauriges und Melancholisches in ihren großen Augen. Was ich da sah, war keine Fremde, sondern ein Echo meiner Seele aus einer vergangenen Welt. Auf diesem Bild sah ich mich selbst als eine Frau in einer anderen Zeit, in anderen Kleidern, neben

GIOVANNI MARCONI, geb. in Malfa (Salina) 1935

Giuliettas Ehemann:

ENZO MARCONI, geb. in Malfa (Salina) 1932

Enzos und Giuliettas Kind:

VINCENZO MARCONI, geb. in Mailand 1955

Vincenzos leiblicher Vater:

VINCENT SCHLEWITZ, geb. in Gleiwitz 1930

Vincenzos Freundin:

TANJA BECKER, geb. in Darmstadt 1952

Vincenzos und Tanjas Kind:

JULIA BECKER, geb. in München 1977

DANK

Mein Dank gilt dem Exzellenzcluster »Kulturelle Grundlagen von Integration« der Universität Konstanz, das meine zeitgeschichtliche Recherche und Arbeit an diesem Projekt unterstützt und begleitet hat, insbesondere Prof. Dr. Albrecht Koschorke, Prof. Dr. Sven Reichardt, Prof. Dr. Wolfgang Seibel, Prof. Dr. Rudolf Schlögl und Christopher Möllmann sowie dem Team am Kulturwissenschaftlichen Kolleg, Fred Girod, Christina Thoma, Daniela Göpfrich und Nina Kück.

Lianne Kolf, meiner Agentin, die immer an die Geschichte geglaubt und mich von Anfang an begleitet hat.

Michele Zatta (RAI) für die freundschaftliche Unterstützung und Beratung zur italienischen Zeitgeschichte.

Susanne Kiesow, die mein Manuskript unter einem großen Stapel entdeckt und mit liebevoller Präzision lektoriert hat.

Julia Schade und Cordelia Borchardt, die meinem Roman das allerbeste Zuhause gegeben haben.

Jan Weiler, der mir gezeigt hat, warum Romanschreiben mehr Spaß macht als Drehbuchschreiben.

Michael Töteberg, meinem Drehbuchagenten, der meine belletristischen Eskapaden stets unterstützt hat.

Clara Rametta und Michele Caruso, durch deren Gastfreundschaft und Geschichten ich die Welt der äolischen Inseln entdecken durfte, dem Team des Hotel Signum auf Salina, insbesondere Luca Caruso und Martina Caruso für die kulinarische Beweisführung, dass die sizilianische Küche die beste der Welt ist, sowie Sergio Zecchini für die Komposition des historischen Hochzeitsmenüs.

Meiner Familie und meinen Freunden.

Sie können den nächsten Roman von Daniel Speck kaum erwarten?

Wir informieren Sie über diese und andere interessante Neuerscheinungen mit unserem kostenlosen Newsletter.

Hier können Sie sich anmelden:

www.fischerverlage.de/newsletter

Mehr über Daniel Speck erfahren Sie hier:

www.danielspeck.com

Instagram und Facebook: [@danielspeck.autor](#)